



Über die Schwierigkeit des Solos bei der Entstehung eines Gemeinsamen

Von Fabienne Naegeli

Auf die Frage, «warum man mit anderen zusammen sein soll, wenn man genau so gut allein sein kann», sucht die Performance-Gruppe ultra eine Antwort. In «Brachland» von Dmitrij Gawrisch wird eine Liebesbeziehung durch die brüderliche Forderung «uns gibt es nur im Doppelpack» gestört.

Er ist überall, und dennoch einsam und alleine unterwegs. Sichtbar, spür- und hörbar ist er nur an anderem – der Wind. Die Gebrüder Grimm nannten ihn das himmlische Kind, und für Goethe ist das Schicksal des Menschen ihm gleich. Wir schätzen ihn als Brise, aber nicht als Bise, kennen ihn als Föhn, Böe oder Sturm. Die Radfahrer freuen sich über seinen Schatten, die Skispringer, wenn sie ihn im Rücken haben, und die Segler sind von seiner Stärke begeistert. Wissenschaftlich betrachtet sind die Ursachen für Wind die unterschiedlichen Luftdruckverhältnisse in der Erdatmosphäre. Luftteilchen aus einem Hochdruckgebiet bewegen sich so lange ins Tiefdruckgebiet, bis die Verteilung ausgeglichen ist. Wind zum Thema eines Theaterabends zu machen hat sich aus dem Wunsch der Performancegruppe ultra entwickelt, mit Soli ein Gemeinsames zu erarbeiten. Das meteorologische Phänomen beschreibt für das vierköpfige Kollektiv, was es heisst, einzeln zusammen zu sein. Bei ihrer vorangegangenen Produktion «Panik», die mit dem Luzerner Werkbeitrag 2014 ausgezeichnet wurde und es in den PREMIO-Final schaffte, haben sie sich mathematisch-spielerisch mit dem Zustand der Demenz befasst. Sie haben Bilder für das sich auflösende Denksystem kreiert, die visualisieren, was passiert, wenn Dinge, die man glaubte zu wissen, plötzlich relativ werden, Abmachungen bröckeln und Selbstverständliches nicht mehr funktioniert. Sie haben versucht, Unwegbares und Unvorhergesehenes zu provozieren und abzubilden. In ihrer aktuellen Produktion «Wind» möchten sie diese Unsicherheit, Offenheit und Überraschung weitertreiben. Das Solo haben sie deshalb zur Arbeitsmethode erklärt, was bedeutet, dass jeder sich nur auf sich selbst konzentriert, ohne zu wissen, was der andere tut, und darauf vertraut, dass wenn alle genauso autonom vorgehen, auf der Bühne etwas entsteht, was alleine nicht möglich wäre. Für den Probenprozess haben sie sich Regeln gesetzt. Jeder tut, was er tun möchte. Am Abend findet jeweils eine nicht-öffentlich Aufführung statt. Danach darüber zu sprechen ist verboten. Stattdessen schreiben alle ihre Gedanken und Wahrnehmungen auf. Am nächsten Morgen liest man sich gegenseitig die Texte vor. Rund einen Monat vor der Premiere habe ich mit dem Kollektiv über ihre Erfahrungen mit der solistischen Arbeitsweise

gesprachen. Dem Bedürfnis des Kommentierens und Bewertens von Proben seien sie auf die Schliche gekommen, und beim gemeinsamen Regeln brechen habe man sich erlappt. Entscheidungen standen an. «Wie viel wollen, respektive müssen wir gemeinsam bestimmen, um den «Wind»-Abend zu gestalten? Bauen wir ein Stück, oder setzen wir die Arbeitsweise über die Proben hinaus in den Vorstellungen fort?» Materialien wie Holz und Plastikfolie, die Wind abbilden, einen Flügel, ein beleuchtetes Schlagzeug, sowie einen Plattenspieler, Notebooks, einen Videoprojektor, verschiedene Windmaschinen und Texte, die sich mit Wind als Personifikation und Metapher auseinandersetzen, haben die einzelnen Performer bereits im Proberaum zusammengetragen. Mit ihren spezifischen künstlerischen Fähigkeiten wollen sie aus dem vielen bisher noch Unklaren eine Performance schaffen, die sich aus drei Komponenten speist: Wind als Phänomen, Solo als Methode, Alleinsein als Zustand. Zum Zeitpunkt unseres Gesprächs war es ein von Langsamkeit geprägter und düster beleuchteter Abend, in einer Stimmung, als wäre gerade ein Sturm vorbeigezogen.

Eigentlich wollte Dmitrij Gawrisch, der deutschsprachige Autor mit ukrainischen Wurzeln, nichts schreiben, was mit Migration zu tun hat. Entstanden ist im Rahmen des Dramenprozessors «Brachland» ein Drei-Personen-Kammerspiel, das 2011 zum Berliner Stückemarkt eingeladen wurde, und nun in der Stückbox-Reihe (ensuite berichtete im Dezember 2015) zur Aufführung kommt, ein Stück, das Migrationsklischees unterhaltsam auf die Spitze treibt, und einen trotzdem immer wieder überrascht. Die Brüder Ivan und Oleg kommen aus dem Osten. Auf einer verlassenem Baustelle haben sie sich

verschanzt, ohne Essen und Papiere. Sie sind auf der Suche nach Arbeit. Als Ivan eine Einheimische, Petra, bestiehlt, und sie ihm folgt, fliegt das Versteck auf. Die alleinstehende Ärztin und Oleg, der illegale Immigrant, verlieben sich, und heiraten, damit er bleiben kann, während sich Ivan weiterhin verstecken muss. Oleg fasst Vertrauen, sein Bruder bleibt skeptisch und wittert Verrat. Doch auch er sowie die gesamte Familie der beiden profitieren von Petras Unterstützung. «Du wirst die Heimat nicht los, wie eine Klette klebt sie an dir.» Um am neuen Ort anzukommen, helfen ein Job und die richtigen Papiere nicht. Oleg schickt seinen Lohn nach Hause, während sein Bruder in Petras Keller wohnt, spielt und trinkt. Familie, Heimat und Vergangenheit, verkörpert durch Ivan, sind ständig präsent, und belasten das Beziehungsgefüge. Oleg fühlt sich unterdrückt, Ivan unerwünscht, und Petra vom «Doppelpack» benutzt. Das Aufdecken von Lügen, Wünschen, persönlichen Bedürfnissen, und die unterschiedlichen biografischen Hintergründe führen zur Verschiebung der Machtstrukturen, Abhängigkeiten und Sympathien unter den Figuren, und gestalten die Entstehung eines Zusammenlebens zusehends schwieriger.

Wind von ultra

www.ultraproduktionen.net

11. – 14. Februar 2016, Südpol, Luzern
21. Mai 2016, Theater Roxy, Birsfelden
24. – 26. November 2016, Tojo Theater, Bern

Brachland von Dmitrij Gawrisch

www.stueckbox.ch

28., 30., 31. Januar, 4., 5. Februar 2016, neuestheater.ch, Dornach
13. April 2016, Burgbachkeller, Zug
28. Mai 2016, Theater Winkelwiese, Zürich
29. Mai 2016, Schlachthaus Theater, Bern